



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur- und Kunstgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hat nicht die Gabe des echten Dichters, in der Charakteristik das Zufällige vom Nothwendigen zu sondern, seine Charaktere sind keine Typen, deren innere Wahrheit und Nothwendigkeit jedem Unbefangenen einleuchtet, sondern Genrebilder, denen das Einzige fehlt, was dieser Gattung Berechtigung verleiht, der Humor. Vollständige Trockenheit des Herzens, eine trostlose Altklugheit, die über alle Illusionen und allen Glauben hinaus ist, und das Ganze nicht selten in einer weinerlichen Form vorgetragen: das ist der Inhalt, den seine Stücke uns bieten. Die bloße Copie der sogenannten Natur d. h. der zufälligen Erscheinung reicht niemals aus, wo es gilt den Menschen in seiner Kraft, gleichviel ob im Guten oder im Bösen darzustellen; denn die Beobachtung gibt nur Bruchstücke; den innern Zusammenhang, das Princip und die leitende Kraft muß die Kunst des Dichters hinzufügen. Wir haben uns über das Mißverständniß in Bezug auf den Begriff des Realismus, in welches die meisten unserer jüngern Dichter verfallen, bereits mehrfach ausgesprochen, wir freuen uns, dieselben Ansichten von dem geistvollen Kritiker der *Revue des deux Mondes*, Emile Montégut, vertreten zu sehn, der sich jetzt auf eine höchst erfolgreiche Weise bemüht, den Posten des verstorbenen Planché würdig auszufüllen.

Literatur- und Kunstgeschichte.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das Interesse an literar-historischen Studien seinen Anfang nahm, beschränkte man sich fast ausschließlich darauf, die höchsten Gipfel der Poesie miteinander zu verbinden und nach ihnen die Perspective auf den allgemeinen Entwicklungsengang derselben zu bestimmen. Bei den großen Fortschritten dieser Wissenschaft bemüht man sich jetzt im Gegentheil, die minder bekannten Gebiete der Literatur zu durchforschen, und mit mehr oder minder Bewußtsein darauf aufmerksam zu machen, wie viel die eigentlich genialen schöpferischen Naturen der fertigen Bildung und den sittlichen Anschauungen ihrer Zeit verdanken. Durch dies gründlichere Eingehn auf den stillen Bildungsproceß, auf das unmerkliche Werden und Wachsen des Geistes wird der historische Sinn ungemein gefördert, sobald man nur über diesen mikroskopischen Untersuchungen den großen Blick für das Allgemeine nicht verliert, sobald man sich nur daran erinnert, daß durch die Aufzählung der chemischen Elemente, aus denen eine schöpferische That hervorging, diese That selbst lange noch nicht erklärt ist. So überzeugen uns z. B., um vorzugreifen, grade die gründlichern Untersuchungen über die Bildungselemente der shakespeare'schen Zeit immer mehr davon, wie hoch Shake-

Shakespeare über seiner Zeit stand, nicht bloß durch die geniale Kraft der Darstellung sondern auch durch seinen freien, echt menschlichen Blick.

In der Reihe literar-historischer Monographien, durch welche unsere Wissenschaft in neuester Zeit bereichert ist, heben wir zunächst die Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie vornehmlich im 16. Jahrhundert von Adolph Ebert hervor (Gotha, Perthes). Grade hier liegt unsere Kenntniß noch sehr im Argen, weil das Zeitalter Ludwigs XIV. mit seinem scharf ausgesprochenen künstlerischen Charakter die Erinnerung an die frühere französische Entwicklung ganz aus unserm Gesichtskreis gedrängt hat. Herr Ebert hat sich die doppelte Aufgabe gestellt, den Zusammenhang zwischen der mittelalterlichen gewissermaßen elementarischen Volksbühne und dem modernen Kunstdrama, und den Zusammenhang dieser Uebergangszeit mit dem allgemeinen großen Umschwung, den die Menschheit dem Humanismus verdankt, nachzuweisen. Es ist ihm im Allgemeinen vortrefflich gelungen, und das Buch nimmt in unserer literar-historischen Wissenschaft eine nicht unbedeutende Stelle ein.

Von der Schrift: Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke, in Charakteristiken und Uebersetzungen, von Friedrich Bodenstedt (Berlin, Decker) ist bis jetzt der erste Band erschienen, der die Werke John Websters enthält. Das bedeutendste seiner Dramen, die Herzogin von Amalfi, 1623, also sieben Jahre nach Shakespeares Tod gedruckt, ist ganz mitgetheilt, so vortrefflich übersetzt, wie wir es von der Kunst des Herausgebers zu erwarten berechtigt sind. Von den übrigen Stücken: Vittoria Accorombona, des Teufels Rechtshandel, Appius und Virginia u. s. w. sind sehr zweckmäßige charakteristische Auszüge gegeben, und durch kurze literarische und biographische Notizen wird dem Leser das Verständniß erleichtert. Das Unternehmen ist dankenswerth, und recht für das Bedürfniß eines größeren Lesekreises eingerichtet. Nur beiläufig bemerken wir, daß wir mit dem Urtheil des Verfassers nicht ganz übereinstimmen; daß wir auch die Herzogin von Amalfi an Werth höchstens neben Titus Andronicus stellen können. Dagegen schließen wir uns unbedingt der Auffassung des Shakespeareschen Zeitalters im Allgemeinen an. Dyce, der englische Herausgeber Websters, macht eine Bemerkung, die man von unsern Verehrern des Mittelalters zu häufig hört, als daß man sie nicht berücksichtigen sollte. „Vielleicht hat sich die Bühnensprache nur in demselben Maße veredelt, als unsere Sitten sich verschlimmert haben, und wir fürchten die Erwähnung von Lastern, welche wir uns nicht scheuen zu üben, während unsere Vorfahren weniger zimperlich als wir, aber desto energischer in Grundsätzen, sorglos in Worten und vorsichtig nur im Handeln waren.“ Herr Bodenstedt erwidert darauf mit vollem Recht: Ich kann mit dieser Ansicht des Herrn Dyce nicht übereinstimmen; ich glaube, daß unsere

Sitten in demselben Maße sich verfeinert haben wie unsere Ausdrucksweise, und daß die in den altenglischen Dramen vorkommenden Rohheiten der Sprache ganz den Sitten der damaligen Zeit gemäß waren. Es war das eine Zeit, wo England sich aus dem Rohen herausarbeitete zu leiblicher Wohlfahrt und geistiger Größe, eine Zeit mächtigen Wachsens und Werdens, wo demselben Boden, der so herrliche Früchte trieb, auch viel Unkraut und Buchergewächs entsproßte — eine Zeit unvermittelter Elemente, und scharf ausgeprägter Gegensätze in den Eigenschaften der Menschen, wie in ihrer gesellschaftlichen Stellung. Auf der einen Seite hohes Streben, männlicher Ernst, die strengste sittliche Zucht und Würde; auf der andern Seite Leichtigkeit, wüstes Wohlleben, Hang zu den wunderlichsten Abenteuern und unerhörtesten Ausschweifungen. Doch diese Rohheit war keine zersetzende, raffinierte, wie sie der Ueberfeinerung, Fäulniß und Schwäche entspringt, sondern eine gesunde, frische, von übersprudelnder Kraft zeugende, des edelsten Aufschwungs und der mächtigsten Leidenschaften fähig.

Eine sehr fleißige und gründlich durchgeführte Arbeit ist Ludwig Holberg, sein Leben und seine Schriften, nebst einer Auswahl seiner Komödien von Robert Prutz (Stuttgart und Augsburg, Cotta). Der Herausgeber hat sich seit einer Reihe von Jahren mit dem dänischen Dichter beschäftigt und bereits 1842 einen ersten Versuch über denselben veröffentlicht. Wenn er in dem Vorwort die Befürchtung ausspricht, man könnte sein Bestreben mißverstehen, da bei der gegenwärtigen Spannung zwischen Deutschland und Dänemark die Parteilung sich leicht vom politischen auf das literarische Gebiet übertragen möchte, so ist das wol eine ungegründete Besorgniß. Um der dänischen Unverschämtheit entgegenzutreten, die sich doch im Grund nur auf das Ausland stützt, haben wir nicht nöthig, ihren Poeten den Werth, der ihnen in der That zukommt, zu bestreiten. Uebrigens liegen politische Betrachtungen auch bei den Stücken, die Prutz mittheilt, nahe genug. Wenn wir den politischen Kannengießer auch nicht Holbergs bestes Stück nennen möchten, so ist es jedenfalls dasjenige, welches den handgreiflichsten Eindruck macht und für Deutschland selbst sprichwörtlich geworden ist. Mit so komischer Kraft nun die Satire sich geltend macht, so sind wir doch jetzt, hundert Jahre später, geneigt, über manche Punkte anders zu denken als Holberg. Daß sich die Zünfte um das Gemeinwohl kümmern und über die Gelder, die sie zahlen, Rechenschaft von den Behörden verlangen, erscheint uns nicht mehr als eine so exorbitante Forderung, und wenn der wackere Zinngießer von Bremen sich dadurch lächerlich macht, daß er für Deutschland eine Flotte fordert, so werden es jetzt grade die Dänen recht gut wissen, daß vieles anders gekommen wäre, wenn man solche Forderungen nicht mit einem einfachen Gelächter abgefertigt hätte. Die Satire beruht eigentlich einfach darauf, daß

der Handwerker des Ceremoniels nicht mächtig ist; mit dem ein gnädiger Bürgermeister sich umgeben muß. Auch in dieser Beziehung sind wir geneigt, milder zu urtheilen, und nebenbei bleibt es sehr zweifelhaft, wer sich lächerlicher macht, die gefoppte Frau Zinngießerin oder die vornehmen Damen, die, um die Neckerei durchzuführen, gezwungen sind, ihren Kaffee mit Syrup zu trinken und ihr die Schürze zu küssen. Doch soll damit nichts gegen das Stück gesagt sein, dessen komische Kraft nicht genug zu rühmen ist. Ueberhaupt hat Pruz eine glückliche Auswahl getroffen, auch die anderen Stücke: Hans Franzen, Jeppe vom Berge, die Wochenstube, der eilfte Juni, und Ulysses von Itacia, gehören in der That zu Holbergs besten Lustspielen. Die Uebersetzung ist der oehleuschlägerschen durchaus vorzuziehen, und wenn sie uns hin und wieder in Bezug auf die treue Nachbildung zu ängstlich gearbeitet zu sein scheint, so hängt das mit dem hohen Werth zusammen, den Pruz dem Original beilegt. Gern wollen wir zugeben, daß für die dänische Literatur Holberg eine Größe ersten Ranges ist und daß auch die Deutschen ihm vor Minna v. Barnhelm nichts, nach derselben sehr wenig an die Seite zu stellen haben, wenn man aber seine Stellung in der Weltliteratur fixiren will, muß man nicht vergessen, daß er nach Molière kommt, den er nicht unbedeutend benutzt hat, und der ihn nicht bloß an Bildung und Geschmack, sondern auch an wahrhaft komischer Kraft unendlich überragt. Das Verhältniß des Dichters zu den dänischen Culturzuständen, aus denen er hervorging, hat Pruz vortrefflich auseinandergesetzt. Ebenso anerkennenswerth ist seine Bemühung, Holberg nach dem ganzen Umfang seiner schriftstellerischen Leistungen gerecht zu werden. Daß die Darstellung etwas breiter ist als wünschenswerth, ist ein Tadel, den wir gegen Pruz schon häufig haben aussprechen müssen.

In der Schrift: *B. Hugo, Lamartine und die französische Lyrik des 19. Jahrhunderts historisch-kritisch zusammengestellt* von Honegger, (Zürich, Meyer und Zeller) finden wir einige treffende Bemerkungen; im Ganzen ist es aber dem Verfasser nicht hinreichend gelungen, seine wohlgemeinten Empfindungen in klare Begriffe zu übersezen.

Ein höchst schätzbares Material ist in der Schrift: *Die deutsche Kunst in unserm Jahrhundert*. Eine Reihe von Vorlesungen mit erläuternder Beischrift von Professor Hagen zu Königsberg, 2 Bände (Berlin, Schindler). Leider müssen wir hinzusetzen, daß der Verfasser, den wir im Uebrigen wahrhaft hochachten, das Buch mit einer Nachlässigkeit ausgearbeitet hat, von der wir in der gesammten Weltliteratur kein Beispiel kennen. Das Buch macht den Eindruck, als ob der Verfasser alle alten Papierschnitzeln, wie sie zufällig in seiner Schublade lagen, in die Druckerei geschickt habe, ohne sie vorher wieder anzusehn. Wenn er einmal die Semiten zu Mongolen macht, so mag das rein der Feder Schuld gegeben werden, aber wie er componirt, davon

könnten wir fast auf jeder Seite ganz erstaunliche Proben mittheilen: „Goethe ist in der Gesellschaft nicht einer von den Vielen, sondern ihr unbeschnittenes Haupt, der Polarstern in dem nie untergehenden Sternbilde. Ungeachtet eines freundschaftlich innigen Zusammenlebens ist es weniger das geflügelte als das durch den Brief gefesselte Wort, durch welches er weit umher und in nächster Nähe wirkt; ungeachtet der Tiesfurter Festlichkeiten, wo keine Gezwungenheit dem Freudenrausch wehrte, ungeachtet des von ihm gestifteten Kränzchens, bedingt seine Selbstständigkeit das Gemessene und eine sich nichts vergebende Gegenüberstellung u. s. w.“ oder S. 18: „Hübner ist unter den Deutschen derjenige zuerst, der das Genre in großartiger Entfaltung unsern Augen vorführt. Seine Bilder sind bedeutsam, vielleicht etwas zu gewaltsam, der sein Jagdrecht in der Zeit malte, als der bekannte Meyerheim in Berlin ein friedliches, ländliches Stilleben mit seinem Käzchen darstellte und in dieser Weise zu componiren fortfährt u. s. w.“ Die Satzverbindung in diesen Stellen gibt eine ungefähre, aber nur schwache Vorstellung von der Art und Weise, wie die Paragraphen und Capitel aneinandergeslickt sind. Und es ist doch sehr schade, denn in dieser wüsten Formlosigkeit gehn nicht bloß viele lehrreiche Notizen, sondern auch viele gesunde Urtheile zu Grunde.

Ludwig Schwanthalers Reliquien für alle, die des Meisters Namen ehren, erzählt von Franz Trautmann (München, Fleischmann) ist eine lebenswürdige Humoreske, die auf wissenschaftlichen Werth keinen Anspruch macht.

Humor in Häuserinschriften.

Es pflegt jede Zeit ein Inschrifteninventar auf kommende Geschlechter zu vererben. Zunächst hat es seinen Zweck für die jedesmalige Gegenwart zu erfüllen, dann erbaut sich das Geschlecht der Kinder, der Enkel an dem nach und nach veraltenden Schatz. Es wird durch die Wandelbarkeit des schriftlichen Ausdrucks überholt, wird halb unverständlich, endlich Metapher. Nun erhält es für das Auge des rückwärts blickenden Forschers Interesse. Verschollene Zeiten werden bei dem Licht entzifferter Inschriften wieder deutlicher erkennbar. Es gilt zu vergleichen, zu verknüpfen, Beziehungen aufzusuchen und endlich die gefundene wissenschaftliche Perle in herkömmlicher Fassung dem allgemeinen Interesse zugänglich zu machen. Seit die Menschheit sich des schriftlichen Ausdrucks bemächtigte, hat sie den Nachlebenden Aufgaben dieser Art hinterlassen und es haben sich immer Forscher gefunden, welche die verdämmenden Spuren untergegangener Zeiten zu retten suchten, während die